

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 66 (1957)
Heft: 6

Artikel: Rotes Kreuz - eine Schweizerische Aufgabe im Dienste der Menschheit
Autor: Haug, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-975681>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ROTES KREUZ — EINE SCHWEIZERISCHE AUFGABE IM DIENSTE DER MENSCHHEIT*

Von Dr. Hans Haug

Zentralsekretär des Schweizerischen Roten Kreuzes

Das rote Kreuz im weissen Feld ist heute Millionen von Menschen in vielen Ländern der Erde wohlvertraut als Symbol der Barmherzigkeit und Hilfe. Es ist bekannt als Schutzzeichen im Krieg, das auf den Armbinden des Sanitätspersonals und auf den Flaggen und Dächern der Hilfsstellen und Spitäler angebracht ist, um diese vor Angriffen und Zerstörung zu bewahren. Es ist bekannt als Schirm und Ausweis der Delegierten des IKRK, die sich für die Verbesserung des Loses der Kriegsgefangenen und Zivilinternierten einsetzen. Aber auch im Frieden erscheint das rote Kreuz in jenen Stunden des Lebens, wo Not und Leiden den Menschen bedrängen: am Bett des Kranken, auf den Stätten von Unfällen oder Katastrophen, in den Lagern der Flüchtlinge, in den Hütten der Armen. Das rote Kreuz ist das Wahrzeichen einer Hilfe, die grundsätzlich nirgends Halt macht, an keinen Schranken, die zwischen Kriegsparteien, Nationen, Rassen, Glaubensbekenntnissen oder politischen Gruppierungen aufgerichtet sein mögen. Was die Rotkreuzhilfe sucht und worauf es ihr ankommt, ist der Mensch in der Not, ohne Ansehen seiner Zugehörigkeit, auch ohne Ansehen seiner Schuld. Weil der Beweggrund des Roten Kreuzes nicht die Vorliebe ist, sondern die Liebe, die Verantwortung des Menschen für den Mitmenschen schlechthin, neigt es sich gerade auch jenen zu, die es als seine Feinde betrachten könnte.

Nun liegt das Bedeutsame für uns Schweizer in der Tatsache, dass das rote Kreuz im weissen Feld durch die Umkehrung der eidgenössischen Farben gebildet worden ist. Dadurch ist 1864 — beim Abschluss der I. Genfer Konvention — zum Ausdruck gebracht worden, dass die Schweiz am Ursprung der Rotkreuzbewegung gestanden ist und dass Schweizer die Initiative zu dem Werk ergriffen hatten. Die Schweiz sollte geehrt — aber auch verpflichtet werden. Denn dass im Zeichen des Roten Kreuzes der Geist der Menschlichkeit in der ganzen Welt wirken darf, dass das Rotkreuzsymbol aus allen Teilen der Erde auf unser Land hinweist, ist Ehre und Verpflichtung zugleich. So ist das Rote Kreuz mehr als ein geschichtliches Ereignis, das einer schon vergangenen Epoche angehört, mehr als eine schon ferne, hochgemute Tat unserer

Vorfahren; es ist eine Aufgabe, eine Verpflichtung, ein Ruf an uns in unserer Zeit. Das Rote Kreuz ist eine schweizerische Aufgabe im Dienste der Menschheit.

Die Entstehung des Roten Kreuzes ist ein grossartiges Stück der neueren schweizerischen Geschichte, so erfüllt von hohen Idealen und so merkwürdig in die Zukunft weisend, dass es die Mühe lohnt, ihr eine kurze Betrachtung zu widmen. Es ist zudem unmöglich, Wesen, Tätigkeit und Organisation des heutigen Roten Kreuzes zu verstehen ohne Besinnung auf Werden und Entwicklung.

Im Juni 1859 wird der 31jährige Henri Dunant aus Genf Zeuge der Schlacht von Solferino, die in der Kriegsgeschichte des vergangenen Jahrhunderts als eine der blutigsten verzeichnet ist. Der Kampf zwischen Franzosen und Italienern auf der einen und Oesterreichern auf der andern Seite, der zur Niederlage Oesterreichs und damit zur Befreiung Oberitaliens von der österreichischen Herrschaft führt, dauert zwar nur einen einzigen Tag. Als aber die Nacht auf das Schlachtfeld niedersinkt, liegen 40 000 Schwerverletzte hilflos in ihrem Blut. Dunant hört ihr Schreien und Stöhnen, ihre Rufe nach Hilfe, die ausbleibt, weil sie nicht vorbereitet wurde. Da ergreift er, ohne Auftrag, ohne Mittel, die Aufgabe der Stunde. Während dreier Tage und Nächte tut er alles, was noch möglich ist, um zu lindern, zu trösten, zu retten. Er wird zum Mittelpunkt einer Hilfsaktion, die spontan aus der Bevölkerung hervorbricht. Unter seiner Anleitung werden Oesterreicher, Franzosen und Italiener mit der gleichen Hingabe gepflegt. «Alle sind wir Brüder», sind die Worte, die einer dieser Menschen ausgerufen hatte, die von Mund zu Mund gehen und alle befeuern.

Nach den Schreckenstagen von Solferino kehrt Dunant nach Genf zurück. Dort fasst er den Plan, seine Erlebnisse in einer Schrift niederzulegen. Je mehr er sich mit den Ereignissen von Solferino befasst, je mehr er sich die Frage überlegt, wie die Wiederholung solchen Unheils verhindert werden könnte, um so mehr spürt er, dass ihm ein Werk zur Vollbringung aufgetragen ist. «In der verhaltenen Erregung, von der mein Herz erfüllt war», so erzählte Dunant später, «überkam mich das Gefühl einer Eingebung, die meine Arbeit zum Instrument eines höheren Willens wandelte. Ich sollte ein heiliges Werk vollbringen helfen, dem die Zukunft

* Erweiterte Fassung eines staatsbürgerlichen Vortrages, gehalten im März 1956 in Zürich.

eine unabsehbare Entwicklung zum Nutzen der Menschheit vorbehalten hatte»¹.

Die Schrift: «Eine Erinnerung an Solferino» erscheint 1862. Sie schildert ausführlich und präzise die kriegerischen Ereignisse von Solferino und zeichnet dann das Bild des Elends, das sich in Dunants Seele tief eingepägt hatte. Musste sich dieses Elend wiederholen oder gab es Wege, es zu vermeiden oder doch zu lindern? Dunant glaubt nicht an die Möglichkeit dauernder Kriegsverhütung. Neue Kriege scheinen ihm wahrscheinlich, solange die menschlichen Leidenschaften nicht bezähmt und solange immer neue Vernichtungsmittel geschaffen werden. So stellt er die andere Frage: «Ist es in einer Epoche, wo man so viel von Fortschritt und Zivilisation spricht, nicht dringend nötig, darauf zu bestehen, dass man im Sinne wahrer Menschlichkeit und Zivilisation einen Weg sucht, um wenigstens die Schrecken des Krieges zu mildern?» «Gibt es während einer Zeit der Ruhe und des Friedens kein Mittel, um *Hilfsorganisationen* zu gründen, deren Ziel es sein müsste, die Verwundeten in Kriegszeiten durch begeisterte, aufopfernde Freiwillige, die für ein solches Werk besonders geeignet sind, pflegen zu lassen?» Dunant fragt weiter: «Wäre es nicht wünschenswert, dass die Nationen eine *rechtsverbindliche und allgemein hochgehaltene Uebereinkunft* treffen, die, wenn sie erst festgelegt und unterzeichnet ist, als Grundlage dienen könnte zur *Gründung von Hilfsgesellschaften für Verwundete* in den verschiedenen Ländern Europas?» Und Dunant schliesst: «Man muss einen Aufruf erlassen, eine Bittschrift an Männer und Frauen aller Länder und aller Stände, an die Mächtigen dieser Welt wie an die einfachen Handwerker, denn alle können zu diesem guten Werk beitragen.»

Die Schrift von Dunant erweckt grosses Aufsehen bei den europäischen Fürsten und Regierungen, bei Schriftstellern und Geistlichen und in einer weiteren Öffentlichkeit. Aber auch in der Schweiz finden sich Männer, die bereit sind, Dunants Gedanken aufzunehmen und seine Pläne zu fördern. Unter ihnen ragt *General Henri Dufour* hervor, der ehemalige eidgenössische Oberbefehlshaber im Sonderbundskrieg. Er ist ein Mann von hohem Ansehen und verkörpert selbst das Ethos, das dem neuen Werk zugrunde liegen soll. Im Sonderbundskrieg hatte er von seinen Truppen die Achtung der Kirchen, den Schutz der Wehrlosen und eine menschliche Behandlung der Gefangenen gefordert. Dufour hat Dunants Schrift gelesen und ihm dazu folgendes geschrieben: «Es ist wohl nötig, dass man an so erschütternden Beispielen, wie Sie sie berichten, erkennt, dass der Schlachtenruhm mit Leid und Tränen bezahlt wird. Man ist nur zu leicht geneigt, allein die glänzenden Seiten des Krieges zu sehen und vor seinen traurigen Folgen die Augen zu schliessen. Es ist verdienstvoll, die Aufmerksam-

keit auf diese Frage der Menschlichkeit zu lenken. Wenn man diese Frage aufmerksam und ernsthaft untersucht, könnte man mit Hilfe von Menschenfreunden aller Länder gewiss zu einer Lösung gelangen.»

Nun reifen die Gedanken zur Tat. Die Genfer gemeinnützige Gesellschaft bildet ein Komitee von fünf Männern, dem Dufour und Dunant angehören. Dieses Komitee fasst ein Rundschreiben, das an zahlreiche offizielle Persönlichkeiten der europäischen Länder gerichtet wird und diese einlädt, im Herbst 1863 nach Genf zur Beratung der von Dunant unterbreiteten Vorschläge zu kommen. Am 26. Oktober eröffnet General Dufour einen *internationalen Kongress*, an dem Vertreter aus 17 Nationen teilnehmen. Dieser Kongress beschliesst die *Gründung von nationalen Hilfsgesellschaften* in den verschiedenen Ländern und ersucht die Regierungen, diesen Gesellschaften ihren Schutz und ihre Unterstützung zu gewähren. Gleichzeitig fordert der Kongress die Regierungen auf, die Frage der *Neutralisierung* des Sanitätspersonals, der Feldlazarette und Spitäler sowie der Verwundeten selbst einer Lösung entgegenzuführen.

Nach dem Genfer Kongress erklärt sich Frankreich, als damals grösste Militärmacht Europas, bereit, an einer Staatenkonferenz, die der Frage der Neutralisierung gewidmet wäre, teilzunehmen, sofern der Schweizerische Bundesrat die Einladung erlässt. Dies geschieht wenige Monate später, und am 8. August 1864 eröffnet der 70jährige General Dufour eine *diplomatische Konferenz*, zu der bevollmächtigte Vertreter von 16 Staaten erschienen sind. In seiner einführenden Ansprache erklärt Dufour bescheiden, die Initiative zu dieser Staatenkonferenz sei von Frankreich ausgegangen, das aber «mit zartem Takt die Ehre dem kleinen Lande überlassen habe, in dem die Frage ursprünglich gestellt wurde, und das wegen seiner geringen Grösse und seiner Neutralität vielleicht am besten geeignet sei, eine solche Konferenz einzuberufen»².

Am 22. August wird die «*Genfer Konvention betreffend die Linderung des Loses der im Felddienst verwundeten Militärpersonen*» unterzeichnet. Sie erklärt die Feldlazarette und das Sanitätspersonal als neutral und verlangt deren Schonung und Schutz. Auch die Landesbewohner, die den Verwundeten zu Hilfe kommen, sollen geschont werden und frei bleiben. Und dann proklamiert die Konvention das erhabene Gebot, «dass die verwundeten und kranken Militärpersonen *ohne Unterschied der Nationalität* aufgenommen und gepflegt werden sollen». Zur Kennzeichnung der Feldlazarette und des Sanitätspersonals sollen Fahnen und Armbinden verwendet werden, die — zu Ehren der Schweiz — ein rotes Kreuz auf weissem Grund tragen.

¹ Vgl. Suzanne Oswald: Henri Dunant, Schweiz. Jugendschriftenwerk, Zürich, Nr. 449.

² Vgl.: Eine Erinnerung an Solferino und andere Dokumente zur Gründung des Roten Kreuzes, Atlantis-Verlag, Zürich, 1942.

Diese Konvention, die sich auf das Grundlegende und Notwendige beschränkt, war schon 1867 von sämtlichen Grossmächten mit Ausnahme der Vereinigten Staaten von Amerika, die 1882 folgten, ratifiziert. Durch sie war zum erstenmal das *Recht* in der Form eines allen Staaten offenstehenden, zeitlich nicht begrenzten Vertrages in das Gebiet der Kriegführung eingedrungen, um darin ethische Grundsätze zur Geltung zu bringen. Zum erstenmal war der Mensch in den Mittelpunkt des Völkerrechts gerückt worden, das sonst noch ganz von den staatlichen Interessen und Egoismen beherrscht war. Diese Neuerung sollte die weitere Entwicklung des Völkerrechts weitgehend bestimmen, indem in den folgenden Jahrzehnten nicht nur der Schutz der Wehrlosen im Krieg ausgebaut und ein Verbot besonders grausamer Kriegsmittel ausgesprochen wurde, sondern auch die Aechtung und Verhinderung des Krieges und die Sicherung des Friedens angestrebt wurde³.

Bevor ich dazu übergehe, den beiden schon von Dunant vorgesehenen Hauptzweigen des Rotkreuzwerkes bis in unsere Tage zu folgen, nämlich den Konventionen zum Schutze der Kriegsoffer auf der einen und den Rotkreuzorganisationen auf der andern Seite, will ich noch kurz an das Schicksal erinnern, das dem eigentlichen Gründer des Roten Kreuzes, Henri Dunant, beschieden war.

Dunant hat in der kurzen Zeitspanne von fünf Jahren die Verwirklichung der Idee erlebt, von der

er 1859 bei Solferino ergriffen worden war. Es war ein glänzender Aufstieg zu Erfolg und Ruhm gewesen. Auf dieser wie im Traum erreichten Höhe verlässt ihn das Glück: Er hatte seine vor Solferino mit fremden Mitteln begonnenen geschäftlichen Unternehmungen so vernachlässigt und für das Rotkreuzwerk so viel verausgabt, dass er finanziell zusammenbricht. Das Urteil der Genfer Gesellschaft ist unerbittlich, so dass er nach Paris flieht, später nach London, Strassburg, Stuttgart. Während 20 Jahren kostet er die bitterste Armut. Noch immer befasst er sich mit philanthropischen Plänen, mit dem Schicksal der Kriegsgefangenen, mit der Schaffung von Schiedsgerichten zur Verhütung von Kriegen, mit der Bildung der Mittellosen. Aber es fehlt die Kraft und vor allem der Rückhalt, um noch irgendwelche Ergebnisse zu erzielen. 1887, als 59jähriger, findet Henri Dunant im appenzellischen Heiden ein Asyl. Einsam und vergessen lebt er in der Obhut gütiger Menschen, bis ihn ein St. Galler Journalist 1895 entdeckt und der Welt verkündet, dass Dunant lebt und wie er lebt. Da sind die Verbindungen plötzlich wieder hergestellt: Dunant wird besucht, beschenkt und geehrt. 1901 wird ihm der erste Nobelpreis für den Frieden verliehen. Noch einmal entfaltet er eine rege schriftstellerische Tätigkeit und erhält auch Kontakt mit den Rotkreuzorganisationen, die inzwischen in der ganzen Welt entstanden sind. 1910 stirbt Dunant in Heiden im Alter von 82 Jahren. Er wird in Zürich auf dem Friedhof Sihlfeld bestattet, wo ein einfaches Grabmal an ihn erinnert. Sein Denkmal aber ist das Werk des Roten Kreuzes, das kurz nach seinem Tod in die Bewährungsprobe des Ersten Weltkrieges eintreten und in der Folge eine auch von seinem Gründer nicht geahnte Ausbreitung erfahren sollte.

Fortsetzung folgt.

³ Vgl. dazu Max Huber: Das Rote Kreuz und die neuere Entwicklung des Völkerrechts (in Rotes Kreuz, Grundsätze und Probleme, Zürich, 1941); Völkerrechtliche Grundsätze, Aufgaben und Probleme des Roten Kreuzes (in Schweizerisches Jahrbuch für internationales Recht, Bd. I, 1944); Das Völkerrecht und der Mensch, St. Gallen, 1952. Henri Courcier: Etudes sur la formation du droit humanitaire, Genève, 1952.

AUS UNSERER ARBEIT



Dr. Hugo Remund, ehemaliger Rotkreuzchefarzt, ist als Präsident des Stiftungsrates der Rotkreuzstiftung für Krankenpflege Lindenhof, Bern, zurückgetreten. Das Zentralkomitee hat Dr. Remund den besten Dank für die ausgezeichneten Dienste ausgesprochen, die er als Präsident des Lin-

denhofes während einer Amtszeit von zwölf Jahren der Pfliegerinnenschule Lindenhof und dem Schweizerischen Roten Kreuz geleistet hat. Es freut sich, dass Dr. Remund dem Lindenhof weiterhin als Mitglied des Stiftungsrates und der Direktion zur Verfügung steht.

Am 4. Juli hat das Zentralkomitee des Schweizerischen Roten Kreuzes auf Antrag des Stiftungsrates Lindenhof *Dr. iur. Paul Wacker*, Oberstdivisionär z. D., wohnhaft in Bern und Mur/Vully, zum neuen Präsidenten des Stiftungsrates

der Rotkreuzstiftung für Krankenpflege Lindenhof gewählt. Dr. Wacker hat sein neues Amt am 1. August 1957 angetreten.

*

Pfarrer G. Ludwig hat als Präsident des Stiftungsrates Schwesternheim «Beau-Site», Leubringen, seine Demission eingereicht. Das Zentralkomitee hat sie in seiner Sitzung vom 3. Juli unter Verdankung der grossen, während vieler Jahre geleisteten Dienste angenommen und an seiner Stelle *Dr. G. Du Pasquier*, Neuenburg, bereits Mitglied dieses Stiftungsrates, zum neuen Präsidenten gewählt. Der Stiftungsrat Schwesternheim «Beau-Site», Leubringen, setzt sich jetzt aus *Dr. med. G. Du Pasquier*, Neuenburg, Präsident, *Frau A. Dollfus-Burckhardt*, Kiesen, und *Dr. med. H. Remund*, Zürich, zusammen.

*